

INSTITUT FÜR KLASSISCHE PHILOLOGIE, MITTEL- UND NEULATEIN
DER UNIVERSITÄT WIEN

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
INSTITUT FÜR KULTURGESCHICHTE DER ANTIKE

CORPUS SCRIPTORUM ECCLESIASTICORUM LATINORUM
FACHBEREICH ALTERTUMSWISSENSCHAFT
UNIVERSITÄT SALZBURG

Wiener Studien

Zeitschrift für Klassische Philologie, Patristik
und lateinische Tradition

BAND 127

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



Wien 2014

ÖAW

WIENER STUDIEN

Zeitschrift für Klassische Philologie, Patristik und lateinische Tradition

General Editor

Kurt Smolak (University of Vienna)

International Editorial Board

Herbert Bannert (University of Vienna)

Hildegund Müller (University of Notre Dame, Indiana)

Antonios Rengakos (Aristotle University of Thessaloniki)

Dirk Sacré (Catholic University of Leuven)

Danuta Shanzer (University of Vienna)

Ernst A. Schmidt (University of Tübingen)

Dorothea Weber (University of Salzburg)

Erich Woytek (University of Vienna)

Associate Editors

Stefan Büttner, Farouk F. Grewing, Elisabeth Klecker, Christine Harrauer,
Christine Ratkowitsch, Franz Römer, Walter Stockert (University of Vienna)

Edited by

Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein
der Universität Wien

Layout: Andrea Duchac

Manuscripts to be considered for publication should be sent to:

Wiener Studien

Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien,
Universitätsring 1, A-1010 Wien.

Submitted manuscripts will be refereed by three of the editors.

Als internationale wissenschaftliche peer reviewed Zeitschrift von der ÖAW gefördert.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff
hergestellt, frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten. – All rights reserved.

ISSN 0084-005X

ISBN 978-3-7001-7659-6

Copyright © 2014 by

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Production: Prime Rate kft., Budapest

<http://hw.oeaw.ac.at/7659-6>

<http://verlag.oeaw.ac.at>

INHALT

Raimund Merker, Im Schatten des attischen Lichts. Überlegungen zu den äußeren klimatischen Bedingungen im 5. Jh. v. Chr. in Athen und zu deren möglichem Einfluss auf Inszenierung und Spiel im antiken Drama	7
Michela Lombardi, Antigone come Tobit: disobbedire al decreto del re. La realtà del potere tra etica, religione e politica	33
Zsolt Adorjáni, Goethe und der Phaethon des Euripides	47
Michael Krewet, Bilder des Unräumlichen. Zum Erkenntnispotential von Diagrammen in Aristoteleshandschriften	71
Gunther Martin-Jana Grusková, „Dexippus Vindobonensis“(?). Ein neues Handschriftenfragment zum sog. Herulereinfall der Jahre 267/268	101
Rudolf S. Stefec, Mitteilungen aus Athos-Handschriften	121
Béla Adamič, Zur Prosodie, Metrik und Interpretation von Catulls Carmen 116	151
Christian Stoffel, <i>Argo funestas pressa bibisset aquas</i> . Zur Ästhetik des poetologischen Schiffbruchs am Beispiel römischer Argonautica	165
Thomas Kühn, Unveröffentlichte Bentley-Marginalia zu Prudentius	199
Thomas Haye, Simon von Couvin, <i>De iudicio Solis in conviviis Saturni</i> . Einleitung und kritische Edition	217
Rezensionen und Kurzanzeigen.....	315

BÉLA ADAMIK / BUDAPEST

Zur Prosodie, Metrik und Interpretation von Catulls Carmen 116*

Summary – The article intends to contribute to clarifying the background and possible functions of the prosodical and metrical peculiarities in the third and eighth line of Catullus' last poem. After the analysis of the two lines concerned the conclusion can be drawn that by the (not at all Ennian) elision of *-s* in *tu dabi' supplicium* in line eight and by the not Callimachean (and not Ennian either) *versus spondiacus* of the third line in his Callimachean poem Catullus might have condemned and stigmatised the style and character of his enemy Gellius as rustic: thus, for the last time, he could stand up again for his vital idea of urbanity.

*Saepe tibi studioso animo venante requirens
carmina uti possem mittere Battiadae,
qui te lenirem nobis, neu conarere
tela infesta meum mittere in usque caput,
hunc video mihi nunc frustra sumptum esse laborem,
Gelli, nec nostras hic valuisse preces.
contra nos tela ista tua evitamus amictu,
at fixus nostris tu dabis supplicium.*

„Lieder des Battiaden versuch ich mit eifrigem Sinne
Auszusuchen, damit ich sie dir zusenden kann,
Daß ich dadurch vielleicht mit mir dich versöhne und du nicht
Feindliche Pfeile auf mich weiter zu senden versuchst.
Aber ich sehe es schon, ich habe die Mühe verschwendet,
Gellius, und umsonst sind meine Bitten sogar.
Nun gegen deine Pfeile werd ich mit dem Mantel mich schützen,
Doch, von den meinen durchbohrt, wirst du mir büßen dafür.“

* Überarbeitete Fassung des Vortrags, gehalten auf dem Symposium „Themen der Lyrik von der Antike ins lateinische Mittelalter und darüber hinaus“, Wien, 1. bis 3. Juli 2010, veranstaltet von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Universität Wien und der Universität ELTE Budapest.

So klingt das letzte Gedicht des *Catulli Veronensis Liber* in der Ausgabe und Übersetzung von Eisenhut.¹ Der Text des Epigramms ist in der Überlieferung an mehreren Stellen so entstellt, dass trotz der immensen philologischen Arbeit in der Textgestaltung auch die besten kritischen Ausgaben hier und da erhebliche Unterschiede aufweisen.² Mit den textkritischen Fragen möchten wir uns hier jedoch nicht weiter befassen, denn eben die uns interessierenden Teile des Epigramms sind fast unversehrt überliefert.

Das Carmen 116 gehört eindeutig zu den sog. Gellius-Epigrammen (74, 80, 88, 89, 90, 91), sein Platz ist aber in dem Zyklus selbst umstritten,³ wie gewissermaßen auch seine Rolle als letztes Gedicht im *Liber Veronensis*.⁴ Die Schluss- und zugleich Rahmenposition des Carmen 116 scheint jedoch in dem umfangreichen, bunten Zyklus der Elegien bzw. Epigramme (c. 65–116) gesichert zu sein.⁵

Über den Aufbau und die Struktur des Gedichts hält Kroll Folgendes fest: „Das Gedicht zeigt in Sprache, Metrik und Prosodie Härten, die auf eine rasche Entstehung schließen lassen.“⁶ Krolls Behauptung scheint von vornherein, bereits mit Hinblick auf die Schlussposition des Gedichts im Zyklus der Distichen wie daraus folgend im ganzen *Liber Veronensis*, unbegründet zu sein. Eine angeblich rasche Entstehung würde ohnehin ganz im Gegensatz

¹ W. Eisenhut, *Catullus. Gedichte, lateinisch-deutsch*, Düsseldorf-Zürich²1986, 184f.

² Einen guten Überblick darüber bietet H.P. Syndikus, *Catull: eine Interpretation 3, Die Epigramme (69–116)*, Darmstadt²2001, 142ff. Seine textkritischen Stellungnahmen sind im Allgemeinen wohlbegründet, mit der Ausnahme des Endes der Zeile 7, wo er anstelle von *evitamus amictu evitabimus acta* (Konjektur von Baehrens) lesen will. M. E. ist *evitabimus* nicht durch das parallele *dabis* geschützt, wie er meint, sondern vielmehr konnte *dabis* selbst dem Kopisten dazu Anlass geben, durch Antizipation ein *evitamus* auf *evitabimus* zu verschreiben.

³ Carmen 116 stellt wohl das früheste Gedicht im Zyklus dar, das nur aus Kompositionsgründen an das Ende des *liber Veronensis* gestellt wurde, s. C. W. Macleod, *Catullus 116*, CQ 23 (1973), 304–309; 308f., vgl. auch M. Davies, *At fixus nostris tu dabis supplicium: Catullus 116 as an ‚inverted dedication‘*, *Prometheus* 26 (2000), 41–46; 41. Vgl. auch B. Németh, *To the Evaluation of Catullus 116*, ACD 13 (1977), 23–31.

⁴ Vgl. D.F.S. Thompson, *Catullus*, Toronto-Buffalo-London 1997, 554, und H.R. Dettmer, *The first and last of Catullus*, *SyllClass* 5 (1994), 29–33.

⁵ Wegen der exklusiven Doppelerwähnung der *carmina Battiadae*, d. h. der zweimaligen gleich gestalteten Anspielung an Kallimachos in dem den Zyklus von Distichen einleitenden Carmen 65 (Vers 16) einerseits und in dem auslautenden Carmen 116 (Vers 2) andererseits. Vgl. P. Y. Forsyth, *Comments on Catullus 116*, CQ 27 (1977), 352/353.

⁶ W. Kroll, *C. Valerius Catullus*, Stuttgart²1968, 288. Interessanterweise schreibt Kroll 263 auch über das Schlüssel-Epigramm 91: „Das Gedicht hat manche sprachlichen und metrischen Härten und ist eilig hingeworfen“. Das Carmen 91 zeigt den Grund der Erbitterung von Catull gegen Gellius am deutlichsten, s. unten.

zur Ästhetik der neoterischen Poesie stehen, die bekanntlich großen Wert auf die sozusagen wissenschaftliche Vorbereitung der dichterischen Tätigkeit bzw. auf die minutiöse Ausarbeitung der Einzelheiten gelegt hat.⁷

Wie in der Fachliteratur vielfach, u. a. von Syndikus vermerkt wurde, weist das Carmen eine wohlerrungene Struktur auf, woraus auf Catulls durchdachtes poetisches Vorbereiten zu schließen ist. „Die Form des Gedichtes kann man als einen Spannungsbogen von der Darstellung der Versöhnungsversuche am Beginn des Epigramms zu der Vergeltungsdrohung des letzten Verses charakterisieren. In der ersten Periode legt Catull in einer für ein Epigramm ungewöhnlichen Breite seine Bemühungen um Besänftigung in Partizipien und dann in drei Nebensätzen dar, bevor er in Vers 5f. die Vergeltlichkeit aller Versuche konstatiert ... So breit Catull in der Vorbereitung war, so knapp zieht er nun einen Schlussstrich“ im Schlussdistichon.⁸

Der Versöhnungsversuch in den ersten drei Distichen bedient sich ferner, wie von Syndikus aufgezeigt, eines literarischen Motivs: „Catull hatte dem angriffslustigen Gegner Übersetzungen von Gedichten des Kallimachos als Versöhnungsgeschenk schicken, d. h. widmen wollen, so wie er in c. 65 Hortensius eine eigene Kallimachosübersetzung widmete. In der Weise, wie Catull dabei seine Bemühungen um die Gedichte des Kallimachos schildert, wird sogar etwas von dem kallimacheischen Geist deutlich, der in seinem Freundeskreis eine solche Rolle spielte. Die Mühe, die *studioso animo venante* und *requirens* betonen, soll nicht die Ernsthaftigkeit seines Versöhnungswillens zeigen; damit wird auch die typische Haltung geschildert, in der sich ein Kallimacheer der Dichtung nähert, weil er glaubt, nur *in unablässiger Bemühung* seine Kunstwerke schaffen zu können.“⁹

Man könnte Syndikus und die Fachliteratur noch weiter zitieren, die aufzeigen, wie raffiniert und bewusst Catull, der *poeta doctus*, sein Schlussgedicht aufgebaut hat, aber aus den bisherigen Erörterungen sollte deutlich geworden sein, dass „eine rasche Entstehung“, wie von Kroll angenommen, ganz auszuschließen ist. Daraus folgend müssen jegliche (in Krolls Formu-

⁷ Vgl. Catull 95, 1f.: *Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messem, quam coepta est, nonamque edita post hiemem*, vgl. dazu M. von Albrecht, Geschichte der römischen Literatur 1, München²1994, 276.

⁸ Syndikus 145f. Diese Drohung in der Schlusswendung stellt, wie von Syndikus 143 wahrgenommen, ein Grundmotiv der Jambendichtung dar, und sie verbindet unser Gedicht mit dem Carmen 40, das als ein Gedicht im ausgesprochenen Jambenstil (2: *in meos iampos*) die gleiche Struktur wie Carmen 116 aufweist: 6 (Verse als Vorbereitung) + 2 (Verse als pointierte Lösung bzw. Drohung in Futur: *dabis* bzw. *eris*), vgl. Thompson (o. Anm. 4), 554.

⁹ Syndikus (o. Anm. 2), 144.

lierung) „Härten in Sprache, Metrik und Prosodie“, falls die Textüberlieferung problemlos ist, als von Catull bewusst und absichtlich gewählte Instrumente betrachtet werden. Kurz und gut haben diese sprachlichen, metrischen und prosodischen Eigentümlichkeiten im c. 116 gewiss eine Funktion.

1. Vers 8: *tu dabi' supplicium*

Zuerst wenden wir uns der viel zitierten prosodischen Besonderheit des letzten Verses des Carmen 116 zu.

— —|— —| —|| — ∪ ∪| — ∪ ∪|—
at fixus nostris tu dabis supplicium,

In diesem letzten Pentameter des Liber Veronensis ist der Abfall des auslautenden *-s* vor einem anlautenden Konsonanten in *dabi'* bereits vielfach in der Fachliteratur registriert und kommentiert worden. Kroll schreibt Folgendes darüber: „Den Abwurf des *s* nach archaischer Technik erlaubt sich C. nur dieses eine Mal: die Neoteriker hatten das verpönt, wie Cic. Orat. 161 ausdrücklich sagt. Mehr darin zu sehen, als bloße Bequemlichkeit, liegt keine Veranlassung vor.“¹⁰ Syndikus, der sonst immer sehr verlässlich ist, kommt an dieser Stelle nicht weiter als Kroll, wenn er schreibt: „An der archaischer Technik entsprechenden Elision *dabi'* in Vers 8 nahm man vielfach Anstoß; aber vor dem *s* ist sie nicht hörbar.“¹¹ Ob hörbar oder nicht ist hier kaum wesentlich; wichtig ist, ob das auslautende *-s* mit dem darauf folgenden anlautenden Konsonanten eine Position bildet. Wenn ein solches *-s* Position bildet, dann muss es ausgesprochen werden, wenn es keine Position bildet, dann ist es stumm. Die Befunde bei Catull zeigen eindeutig, dass ein auslautendes *-s* auch mit einem anlautenden *s-* stets eine Position bildet, z. B. in Carmen 115, 3: *cur non divitiis Croesum superare potis sit*, wo das Skandieren *poti' sit* metrisch unmöglich ist.¹²

D. h., der einzige und infolgedessen qualifizierte Fall des Abwurfs des *s* in *dabi'* darf nicht als zufällig oder (wie Kroll meint) aus „bloßer Bequemlichkeit“ geschehen, sondern als absichtlich betrachtet werden. Dass Catull diese Elision des *-s* nicht als ein für seinen eigenen Sprachgebrauch charakteristisches Element verwendete, also dieser einmalige Abwurf des *s* nicht zu

¹⁰ Kroll (o. Anm. 6), 289.

¹¹ Syndikus (o. Anm. 2), 116, Anm. 21.

¹² Auch mit weiteren anlautenden Konsonanten bildet auslautendes *-s* immer eine Position, wie z. B. 110, 4: *saepe facis facinus* (im zweiten Teil des Pentameters, wo *faci' facinus* unmöglich ist).

seinem eigenen Sprachinventar gehören konnte, wird m. E. aus der viel zitierten Cicero-Stelle, dem Caput 161 des im Jahre 46 v. Chr. publizierten Orator eindeutig:

Quin etiam, quod iam subrusticum videtur, olim autem politius, eorum verborum, quorum eadem erant postremae duae litterae, quae sunt in optimus, postremam litteram detrahebant, nisi vocalis insequeretur. Ita non erat ea offensio in versibus quam nunc fugiunt poetae novi. Sic enim loquebamur: qui est omnibu' princeps non omnibus princeps, et: vita illa dignu' locoque non dignus. Quod si indocta consuetudo tam est artifex suavitatis, quid ab ipsa tandem arte et doctrina postulari putamus?

„Ja, sogar etwas, was jetzt unfein erscheint, früher aber als ganz gebildet galt: bei den Wörtern, deren zwei letzte Buchstaben die nämlich sind wie in *optimus*, ließ man den letzten Buchstaben weg, falls nicht ein Vokal folgte. So kam es auch nicht zu jenem Anstoß in den Versen, den jetzt die neuen Dichter vermeiden. Sagten wir doch damals: *Qui est omnibu' princeps*, nicht *omnibus princeps* und *vita illa dignu' locoque*, nicht *dignus*. Wenn nun schon der ungelehrte Sprachgebrauch solch ein Künstler des Wohllauts ist, was glauben wir dann nicht von gelehrter Kunsttheorie fordern zu können?“¹³

Aus dieser Stelle ist mit Sicherheit zu folgern, dass Catull als ein *poeta novus*, also ein wahrer Neoteriker, diese altmodische und bereits dem Substandard zugewiesene prosodische Freiheit sorgfältig vermied. Wenn eine von den neoterischen Poeten so peinlich vermiedene prosodische Freiheit in einem mit direktem Hinweis auf Kallimachos versehenen Gedicht des par excellence *poeta doctus* Catull trotzdem erscheint und sogar in einer so beachtlichen Position, so kann der Grund dafür nur darin gesucht werden, dass Catull seinen Gegner Gellius sprachlich charakterisieren und zugleich karikieren wollte. Diese zuerst von Macleod formulierte Annahme ist in der neueren Literatur vielfach vertreten.¹⁴

¹³ Übersetzt von B. Kytzler, Orator, München (1975), 144–147.

¹⁴ Wie von Macleod (o. Anm. 3), 307 formuliert: „It may rather be, however, that Catullus is purposely expressing himself in his enemy's manner; for his own Callimachean writing is also carefully contrasted with Gellius' insults.“ Vgl. auch Thompson (o. Anm. 4), 554: „If it is by C, it may have been composed either in violent haste, as Kr. suggested, or very early, or (again) as an attempt to parody Gellius' unpolished style.“ S. auch B. Skinner, Catullus in Verona. A Reading of the Elegiac Libellus. Poems 61–116, Columbus 2003, 21: „One widely accepted justification for these peculiarities is that Catullus is caricaturing stylistic faults in Gellius' own epigrams, which were presumably deployed in an invective exchange between the two men.“

Die Frage ist nur, auf welche Art und Weise Catull den Stil von Gellius zu karikieren versuchte. Wollte er Gellius als einen altmodischen oder als einen unfeinen, ungebildeten Menschen darstellen, oder als beides? Diese zwei oder drei Möglichkeiten ergeben sich theoretisch aus dem Inhalt der zitierten Cicero-Stelle. Diese prosodische Freiheit war nämlich in der altlateinischen bzw. frühklassischen Dichtung vollkommen zugelassen, von Ennius bis Lukrez und Ciceros Aratea.¹⁵ Ciceros Beispiele stammen eben aus Ennius,¹⁶ aber wir kennen Beispiele auch von Lucilius (Sat. frg. 30 *solu' fuisti*), und sogar von dem Präeoteriker Lutatius Catulus (*da Venu' consilium* bei Gell. 19, 9, 14, 6),¹⁷ aus Catulls Zeitalter nur von Lucretius.¹⁸ Demgemäß wollte Catull Gellius mit Anwendung dieser vor- und außer-neoterischen prosodischen Eigenschaft eventuell für altmodisch erklären.¹⁹

Die andere, alternative Möglichkeit ist, dass Catull Gellius mit dem *s*-Abfall für einen bäuerlichen, ländlichen, d. h. nicht urbanen Menschen und zugleich Poeten erklären wollte,²⁰ denn die Nicht-Aussprache von auslautendem *-s* galt im *sermo urbanus*, in der Gebildetensprache von Catulls Zeitalter, bereits als Substandard, als unfein, und stellte, wie aus der behandelten Cicero-Stelle ersichtlich, eindeutig eine nicht urbane Aussprache dar.²¹

¹⁵ M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre, München 1977, 227.

¹⁶ Fronto, Ep. ad Ant. 11: *Ennius ,postquam constitit is fluvius, qui est omnibus princeps qui sub Ovilia' ait, und Marius Victorinus GL 6, p. 216: Ennius quoque ait ,vita illa dignus locoque', quasi ,dignu locoque' dixerit.*

¹⁷ S. dazu von Albrecht (o. Anm. 7), 270.

¹⁸ De rer. 1, 186: *nam fierent iuvenes subito ex infantibu' parvis.*

¹⁹ Diese Ansicht wird vertreten von Dettmer (o. Anm. 4), 32, Skinner (o. Anm. 14), 21f., J. Wills, *Repetition in Latin Poetry: Figures of Allusion*, Oxford 1996, 20 und D. Wray, *Catullus and the Poetics of Roman Manhood*, Cambridge 2004, 194.

²⁰ Vgl. G. B. Townend, *A Further Point in Catullus' Attack on Volusius*, *Greece & Rome* 27 (1980), 134–136; 136 bezüglich des Carmen 36: „But the context reveals at once why Catullus has uniquely chosen to allow such an unfortunate rhythm. He wishes to illustrate by his own language a feature of the rustic tastelessness of the author whom he is criticizing. This is precisely what he does in the last epigram in the whole collection (116), where his retort to Gellius includes one totally spondaic hexameter (3), elsewhere found only in Ennius, and uniquely admits the licence described by Cicero (Or. 161) as *subrusticum*: namely, the elision of final *-s* in the closing phrase, *tu dabi' supplicium*.“

²¹ Wenn Cicero 46 v. Chr. *subrusticum* (‚etwas bäuerlich, ländlich‘) schreibt, bedeutet das bei ihm bereits *rusticum* (‚bäuerlich, ländlich‘). Er schreibt nämlich am Ende von Caput 161 im Zusammenhang damit über ‚ungelehrten Sprachgebrauch‘ (*indocta consuetudo*). Mit dem mildernden Präfix *sub-* (‚etwas‘, ‚ein bisschen‘) entschuldigt er wohl seine eigene Praxis aus seiner Jugend, als er sich dieser altertümlichen prosodischen Eigentümlichkeit in seiner Übersetzung von Aratos oft bediente. Obwohl er die Weglassung von *-s* ästhetisch positiv beurteilte (*artifex suavitatis*), vermied er sie minuziös in seinen späteren

Um die Frage beantworten zu können, ob Catull durch die Weglassung des *-s* seinen Gegner für altmodisch oder für ungebildet (oder eventuell für beides) erklären wollte, sind m. E. weitere prosodische Eigentümlichkeiten des Gedichts zu beurteilen, die in der Fachliteratur im Allgemeinen damit verbunden behandelt werden.

2. Vers 3: *neu conarere*

Im Folgenden soll Vers 3 (*qui te lenirem nobis, neu conarere*), der ein eigenartiger *versus spondiacus* ist, kurz behandelt werden. Dazu schreibt Kroll Folgendes: „Der Subjektwechsel [d. i. von *ego* auf *tu*] ist nicht elegant und der *Holospondiacus* – der einzige bei C. vorkommende – auch nicht, eine bestimmte Absicht soll man dahinter nicht suchen. *Spondiaci* im elegischen Distichon ließ auch Kallimachos zu.“²²

Hier ist zunächst klarzustellen, dass in der neoterischen Poesie die Anwendung von *versus spondiaci*, wie längst bekannt, keine besondere Erscheinung, sondern eher ein übliches, beliebtes Stilmittel, sogar eine Art *Sphragis* war.²³ Wie charakteristisch es war, *versus spondiaci* in der Dichtung der Neoteriker anzuwenden, wird aus zwei Umständen klar: Erstens sind sie bei Catull sehr oft, insgesamt dreiundvierzigmal, zu finden, davon nur in seinem Carmen 64 (von 405 Versen) dreißigmal.²⁴ Zweitens, wenn Cicero den gesuchten neoterischen Stil spottend nachahmen will, dichtet er selbstverständlich einen *versus spondiacus* (Ad Att. 7, 2, 1, im Jahre 50 v. Chr.):

— ◡ ◡ | — — | — — | — ◡ ◡ | — — | — —

Flavit ab Epiro lenissumus Onchesmites.

Hunc spondeiazonta, si cui voles tón neóterón, pro tuo vendito.

Eigenartig in der dritten Zeile von Carmen 116 ist also nicht die Anwendung eines *versus spondiacus*, sondern die eines sog. *Holospondiacus*, der keinen Daktylus enthält. Dieser Beleg bei Catull ist in der Fachliteratur vielfach registriert²⁵ und erscheint in den römischen Metriken als ein sehr oft zitiertes Paradebeispiel an der Seite der wohlbekanntenen ennianischen Zeile *olli res-*

Homer-Übersetzungen (für diesen Hinweis bin ich Rita Kocieczky verbunden), d. h. er hat sich zum neoterischen Standard bekehrt.

²² Kroll (o. Anm. 6), 288.

²³ H. Patzer, Zum Sprachstil des neoterischen Hexameters, MH 12 (1955), 77–95 = R. Heine (Hrsg.), Catull, Darmstadt 1975, 447–474 (449f.).

²⁴ F. Cupaiuolo, Studi sull'esametro di Catullo, Napoli 1965, 30.

²⁵ K. Quinn, Catullus. The Poems, London-New York ²1973, 455, C. J. Fordyce, Catullus, Oxford 1961, 404, Thompson 555, Skinner (o. Anm. 14), 21 usw.

pondet rex Albai Longai.²⁶ Da unsere Stelle bei Catull augenscheinlich den einzigen Beleg für einen *Holospondiacus* im Corpus Catullianum bietet, das seinerseits zahlreiche *versus spondiaci* enthält, und außer etlichen ennianischen Versen zugleich den einzigen Beleg in der ganzen römischen Poesie darstellt, hat man daraus gefolgert, dass die Anwendung eines *Holospondiacus* seitens Catulls gewiss bewusst und beabsichtigt ist. Eine Richtung der Interpretation vertritt Syndikus, der meint: „vielleicht wollte der Dichter auch durch die ungewöhnliche Folge der sechs Spondeen in Vers 3 die Intensität des Tones untermalen“.²⁷ Andere Philologen nehmen hingegen an, dass Catull mit dieser extremen Form des *spondiacus* seinen Gegner zu charakterisieren oder karikieren versuchte.²⁸

Da diese Zeile eine wichtige Rolle in der Interpretation des ganzen Gedichts zu spielen scheint, muss sie, besonders hinsichtlich ihrer metrischen Form, gründlicher als bisher untersucht werden. Dies ist umso mehr gerechtfertigt, als diese in der Fachliteratur einstimmig für einen reinen *Holospondiacus* erklärte Zeile Catulls metrisch und besonders sprachästhetisch anders geartet zu sein scheint als die in diesem Zusammenhang vielfach zitierten Zeilen des Ennius.²⁹

Catull 116, 3	— — — — — — — — — — — ∪ <i>qui te lenirem nobis, neu conarere</i>
Ennius 31 (33)	— — — — — — — — — — — —
Ennius 621 (624)	<i>Olli respondit rex Albai Longai</i>
Ennius 157 (169)	<i>Olli crateris ex auratis hauserunt</i>
Ennius Dub. 9 (Inc. 623)	<i>Cives Romani tunc facti sunt Campani.</i>
Ennius 286 (251)	<i>Introducuntur legati Minturnenses</i> ³⁰ <i>Hunc inter pugnas compellat Servilius sic</i> ³¹

²⁶ Fr. Crusius, *Römische Metrik. Eine Einführung*, bearb. von H. Rubenbauer, München 1963, 49.

²⁷ Syndikus (o. Anm. 2), 145. Vgl. auch P. Oksala, *Adnotationes criticae ad Catulli carmina*, Helsinki 1965, 105: „Versus tertius totus spondiacus actum leniendi bene describit“.

²⁸ Vgl. Macleod (o. Anm. 3), 307, Skinner (o. Anm. 14), 21 und Dettmer (o. Anm. 4), 32.

²⁹ Die Zeilen aus Ennius werden nach der Ausgabe von Skutsch zitiert (O. Skutsch, *The Annals of Quintus Ennius*, Oxford 1985) und danach in Klammern stehen die Zeilennummern nach der Ausgabe von Vahlen (I. Vahlen, *Ennianae Poesis Reliquiae*, Leipzig 1903).

³⁰ Die spondeische Zeile ist von Victorinus de metr. 6,211 zitiert, s. unten, aber ohne Hinweis auf Ennius, s. dazu Skutsch 772: „The line is probably genuine“. Ennius 31, 621 und 157 werden alle in metrischen Traktaten als Beispiele für *Spondiacus* von den Grammatikern zitiert, s. unten. Ennius 286 wird von Gellius 12,4 zitiert, s. Skutsch 447.

³¹ *Servilius sic*, d. h. mit Synzese (also mit *i consonans*), Skutsch (o. Anm. 29), 462.

Der auffälligste Unterschied ist hier darin zu fassen, dass, während die eindeutigen holospondeischen Beispiele³² aus Ennius am Versende stets naturlange oder positionslange (-ā-ī, -ānī, sīc, -nen-sēs bzw. -ērunt) Silben aufweisen, Catulls Zeile auf eine kurze Silbe (-rē-rē) ausläuft. D. h. die ennianischen Zeilen bestehen wirklich aus sechs Spondeen, Catulls Zeile dagegen aus fünf Spondeen und einem Trochäus. Dies steht jedoch in einem gewissen Gegensatz zur Definition der römischen Grammatiker, laut der die sog. holospondeische Zeile (von ihnen entweder *spondiazon* oder *spondiacus* genannt) unveränderlich aus reinen Spondeen besteht (Fortunatianus: *omnes spondeos habet*, Audax: *si solis spondeis constiterit*, und *is sine ulla varietate omnes in se spondeos habet*, Diomedes: *ex omnibus spondeis erit*).³³ Aus den Definitionen und Beispielen der römischen Grammatiker ist m. E. darauf zu schließen, dass die Quantität der letzten Silbe im lateinischen Holospondiacus gar nicht indifferent war, wie man im Allgemeinen für Versenden annimmt, sondern dass die letzte Silbe darin unbedingt naturlang oder positionslang sein musste.

³² Einen weiteren Holospondiacus in Ennius will Skutsch 268ff. in der Zeile 117 identifizieren (116–118: *Volturnalem / Palatalem Furinalem Floralemque / Falacrem(que) et Pomonalem fecit hic idem*). Aber die Rekonstruktion der originalen Zeilengliederung und folglich auch der metrischen Gliederung des von Varro (LL 7, 45) aus Ennius ungegliedert zitierten Textstückes scheint m. E. ganz unsicher oder sogar hoffnungslos zu sein. Beachtlicher Weise konnte Skutsch eine für sich selbst annehmbare metrische Gestaltung nur durch eine Ergänzung *<que>* erreichen. Die frühere Gliederung von Vahlen ist jedoch ebenso problematisch (122–124: *Volturnalem Palatalem Furinalem / Floralemque Falacrem et Pomonalem fecit / Hic idem*), s. dazu Skutsch (o. Anm. 29), 268ff. Merkwürdiger Weise zitieren die römischen Grammatiker, die sich mit dem sog. Holospondiacus befassen (s. unten), nie diese Textstelle aus Varro, von dem sie sonst vieles übernommen haben. Wahrscheinlich konnten sie in diesem Textstück keine metrische Gestaltung und Gliederung finden, wenn sie überhaupt darauf gestoßen sind. Daher muss hier dieses von Varro zitierte Textstück des Ennius außer Acht bleiben.

³³ Fortunatianus, *Ars de metris Horatianis*, GL 6, p. 284: *hexameter... etiam dactylicus nominatur, quamvis inveniri possit, qui omnes spondeos habet. ... Maximus qui est versus, syllabas habet XVII, ut ,at tuba terribilem sonitum procul aere canoro', minimus habet XII, ut est Ennianus ,olli respondet rex Albai Longai'*; Audax, GL 7, p. 338f.: *omnis versus hexameter, si solis spondeis constiterit, erit duodecim syllabarum... in versu duodecasyllabo species una est. quippe is sine ulla varietate omnes in se spondeos habet et vocatur spondiazon, ut est «introducuntur legati Minturnenses».* (= Victorinus GL 6, p. 211); Diomedes GL 1, p. 495: *(versus herous) item spondiacus appellatur, cum omnes spondios, quem quidam mollossicum dixerunt, ut Romani victores Germanis devictis, ferner p. 496: aut enim ex omnibus spondeis erit et ob hoc spondiazon dicitur, quod vix apud Latinos invenitur, raro apud Graecos est, et erit huius modi versus monoschematistis, id est unius figurae.*

Aber Catulls Zeile entspricht dieser Definition gar nicht, weil sie auf eine absolut kurze Silbe auslautet (*cōnārē-rē*). Bereits im Versinnern gilt in der römischen Metrik die Regel, dass die Silbe am Wortende kurz bleibt, wenn ein Wort auf einen kurzen Vokal endet und das folgende Wort mit *muta cum liquida* oder mit bestimmten Konsonantenverbindungen beginnt.³⁴ Folglich musste die auf einen kurzen Vokal auslautende Silbe auch am Versende als kurz gelten, auch wenn solche kurzen Silben wegen der Pausa am Versende von manchen antiken Grammatikern entweder als indifferent oder als lang gebucht worden sind.³⁵ Gegen die Annahme und Behandlung von solchen kurzen Silben durch Zurechnung der Pausa als lang wehrte sich bereits Quintilian.³⁶ Später wurde die Theorie und Annahme der Indifferenz durch Pausa am Versende (mindestens bezüglich des Hexameters) von Sacerdos Grammaticus gerade als falsch erklärt.³⁷ Ob die Quantität der letzten Silbe im Vers in der Antike im Allgemeinen indifferent oder different empfunden wurde, ist hier nicht entscheidend, denn die eventuelle Indifferenz war im

³⁴ S. Crusius (o. Anm. 26), 7, nicht nur vor *muta cum liquida*, sondern auch in den Senkungen vor *sc, sq, st, sp, su* etc., z. B. *Quem mala stultitia* (Hor. Sat. 2, 3, 43), *moderabile suadent* (Ovid. Am. 1, 6, 59) usw.

³⁵ Diomedes GL 1, p. 494: (*de dactylico hexametro*) ... *sed spondeus perpetuo in fine ponitur, cuius loco plerumque trochaeus invenitur, ea ratione qua indifferentem in omnibus metris postremam syllabam veteres esse crediderunt.*

³⁶ Quint. Inst. 9, 4, 93/94: *Clausula quoque e longis firmissima est, sed venit et in breves, quamvis habeatur indifferentem ultima. Neque enim ego ignoro in fine pro longa accipi brevem, quia videtur aliquid vacantis temporis ex eo quod insequitur accedere: aures tamen consulens meas intellego multum referre verene longa sit quae cludit an pro longa. Neque enim tam plenum est „dicere incipientem timere“ quam illud „ausus est confiteri“: atqui si nihil refert brevis an longa sit ultima, idem pes erit, verum nescio quo modo sedebit hoc, illud subsistet.* „Auch das Satzende wirkt mit Längen am gediegensten, doch kommt es auch zu Kürzen, wenn man auch in der letzten Silbe keinen Zeitunterschied gelten läßt. Denn ich weiß sehr wohl, daß am Ende eine Kürze als Länge genommen wird, weil von dem darauf Nachfolgenden etwas von dem ihr fehlenden Zeitwert hinzukommt. Befrage ich jedoch meine Ohren, so merke ich, daß es viel ausmacht, ob die Schlußsilbe wirklich lang ist oder nur als lang gilt. Denn das *dicere incipientem timere* klingt nicht so voll wie das *ausus est confiteri*. Wenn es aber nun nichts ausmacht, ob die letzte Silbe kurz oder lang ist, so muß es ja der gleiche Versfuß sein, und doch bildet das letztere Beispiel – ich weiß nicht, wie – einen richtigen Ruhepunkt, das erstere nur ein Anhalten.“ Übersetzt von H. Rahn, Marcus Fabius Quintilianus, Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, 1/2, Darmstadt³1995.

³⁷ Sacerdos, GL 6, p. 500: *dactylicum metrum solum simplicibus scanditur pedibus, dactylo, spondeo, trochaeo, sed in novissima parte; quamvis quidam trochaeum nec in novissima dactylici metri parte concedant, quoniam novissima syllaba in omni metro indifferentem est. Sed hac sua ratione errant.*

Falle des Holospondiacus offensichtlich aufgehoben: Ein Holospondiacus im Lateinischen musste, wie die ennianischen Belege und die einschlägigen Beschreibungen der Grammatiker zeigen, unbedingt auf eine schwere Silbe, d. h. auf eine naturlange oder positionslange Silbe enden. Dies ist wohl der Grund dafür, dass die römischen Grammatiker, die den Spondiacus behandelten und zugleich auch Catulls Poesie augenscheinlich gut kannten,³⁸ diese Zeile aus dem Carmen 116 diesbezüglich nie zitiert haben. Dies ist umso mehr auffallend, als sie stets nach guten Beispielen jagend auch bei Vergil solche Zeilen zu finden glaubten.³⁹

Demgemäß wollte Catull eventuell keinen Holospondiacus nach ennianischer Art dichten, wenn er seine Zeile absichtlich mit einer absolut kurzen Silbe auslaufen lässt. Doch hätte er auch *cōnārē-ris* anstelle von *cōnārē-rē* schreiben können. Aber während er durch die Variante *cōnārē-ris* eventuell eine positionslange Silbe (*cōnārēris*) erzeugt hätte, falls die Pausa eine solche Position eigentlich ergibt, konnte er seine spondeische Zeile durch die archaische Variante *cōnārērē* mit einer eindeutig kurzen Silbe beenden. Dadurch konnte er, ganz im Einklang mit den später bei Quintilian formulierten sprachästhetischen Gesichtspunkten,⁴⁰ dieser Zeile einen leichten Schluss geben.

Da der daktylische Hexameter bereits in der Antike als ein katalektischer Vers (*catalecticus in bisyllabum*) galt,⁴¹ könnte der letzte Fuß, wenn ein Trochäus, als ein katalektischer Daktylus aufgefasst werden. Demgemäß wäre die metrische Form der Zeile nicht SSSSSS, sondern SSSSSDcat.⁴²

³⁸ Fortunatianus kennt Catull, mindestens sein erstes Carmen (GL 6, p. 298: *talis est pars ex Catulliano hendecasyllabo detracta priore parte, ‚pumice expolitur‘*). An einer anderen Stelle des selben Werks, in dem er den seltenen *spondiazon* behandelt, zitiert Diomedes zwei Zeilen aus Catull (GL 1, p. 344: *nam senesco et seneo apud antiquos dicebatur; unde et Catullus nunc recondita / senet quiete seque dedicat tibi, / gemelle Castor et gemelle Castoris*; Carmen 4,26/27), den er unter den Iambendichtern erwähnt (p. 485: *Iambus est carmen maledicum ... cuius carminis praecipui scriptores ... apud Romanos Lucilius et Catullus et Horatius et Bibaculus*).

³⁹ Diomedes GL 1, p. 496: *aut enim ex omnibus spondeis erit et ob hoc spondiazon dicitur, quod vix apud Latinos invenitur, raro apud Graecos est, et erit huius modi versus monoschematistis, id est unius figurae, ut si facias aut levis lamnas lento ducunt argento* (= Verg. Aen. 7,634: *aut leves ocreas lento ducunt argento*, d. i. spondiacus aber nicht holospondiacus).

⁴⁰ Quint. Inst. 9,4,92: *Acres quae ex brevibus ad longas insurgunt, leviores quae a longis in breves descendunt*.

⁴¹ S. Aphthonius (Pseudo Marius Victorinus) GL 6,9,72: *at si trochaeus versum (sc. heroum) clauserit, ... quem volunt haberi hexametrum catalecticum*. Vgl. Crusius 37,48.

⁴² Zur Darstellung des Trochäus am Versende als katalektischer Daktylus in den metrischen Formen s. Cupaiuolo (o. Anm. 24), 40.

Vielleicht war sich Catull darüber im Klaren und wollte durch Anwendung dieses katalektischen Daktylus den Vorschriften der alexandrinischen Poesie eigenartig entsprechen,⁴³ wonach der spondeische Vers mindestens einen Daktylus enthalten muss.⁴⁴ Folglich konnte die minimale Form des spondeischen Verses bei Catull dreifach formuliert werden, mit einem einzigen Daktylus entweder am ersten Fuß (DSSSSS, Cat. 64: 3, 44; 68: 87), oder am vierten Fuß (SSSDSS, Cat. 64: 74, 255, 258, 286; 65: 23),⁴⁵ oder mit einem katalektischen Daktylus am sechsten Fuß (SSSSSDcat, Cat. 116: 3).⁴⁶

Durch diese dritte, ungewöhnliche Art des spondiacus übertrat Catull gewiss die alexandrinischen metrischen Regeln,⁴⁷ sodass sie nicht zu seinem eigenen metrischen Inventar gehören konnte, sondern eher als ein Mittel zur Charakterisierung und Karikierung seines Gegners Gellius gewählt wurde. Ohnehin wäre es schwer vorstellbar, dass Catull das kallimacheische Gepräge seiner Poesie in erster Person betont (*carmina uti possem mittere Battidae*) und sofort in der nächsten Zeile ein so sehr unkallimacheisches Versmaß (*qui te lenirem nobis, neu conarere*) ohne spezielle Gründe gewählt hätte.

Auch im Falle der Elision des -s in der letzten Zeile kann man zu Recht annehmen, dass Catull damit seinen Gegner verhöhnen wollte. Diese dem Substandard zugewiesene Elision galt nämlich in der neoterischen Poesie,

⁴³ Obwohl diese Annahme freilich schwer zu beweisen ist, würde eine solche Lösung seitens Catulls mit seiner zu Extremen offenen Metrik m. E. ganz in Einklang stehen. Eine Gesamtübersicht von Catulls metrischen Freiheiten s. den Index metricus in der Ausgabe von M. Schuster und W. Eisenhut, *Catulli Veronensis Liber*, Leipzig 1958, 113/114.

⁴⁴ Vgl. Cupaiuolo (o. Anm. 24), 39ff.

⁴⁵ Vgl. Cupaiuolo 33.

⁴⁶ Man könnte ferner annehmen, dass Catull diese Zeile eventuell noch weiter entlasten oder erleichtern wollte, insofern er vielleicht einen weiteren Daktylus durch die Sequenz *-bis nēū* in die Zeile legte (d. h. ihre metrische Form wäre *SSSDSDcat anstelle von SSSSDcat). Aber weil eine solche Diärese des sog. wahren Diphthongs *eu* bei Catull sonst unbelegt ist, und sie im Falle der Konjunktionen *neu*, *ceu* und *seu* meines Wissens sogar in der ganzen römischen Poesie unbelegt ist (*nēū* > **nēū*), müssen wir diese Annahme verwerfen, und die traditionelle Lehre für *nēū* in Catulls Carmen 116 verwenden („Diphthonge sind immer lang. Eine Silbe mit ... Diphthong ist lang“, s. Crusius [o. Anm. 26], 4). Nur die griechische Endung *-eus* wird in der römischen Poesie zuweilen zweisilbig gemessen, außer einem einzigen altlateinischen Beispiel (*Pēlēūs*, Accius, Trag. Frg. 668, am kretischen Versende, s. Leumann [o. Anm. 13] 70) haben wir nur den Beleg *Orphēūs* aus dem pseudo-vergilianischen *Culex* (117), s. dazu Crusius 23. Sonst „[wird] in griechischen Heroennamen wie *Pēleus Atreus Orpheus* [...] das *eu* in der klassischen Dichtung einsilbig gebraucht entsprechend dem gr. -εὐς“, s. Leumann 70.

⁴⁷ Macleod (o. Anm. 3), 307: „Callimachus has several *σπονδαίοντες* but no *holospondiacus*“. Holospondeische Zeilen vermied auch Theokritos, s. Cupaiuolo (o. Anm. 24), 44.

wie oben gezeigt, gewiss als ein stigmatisiertes prosodisches Mittel. Es ist allenfalls höchst auffallend, dass es in dem ganzen Gedicht insgesamt nur zwei Verben in zweiter Person gibt, *conarere* und *dabis*, die gerade in denjenigen Zeilen stehen, wo metrische Kuriositäten erscheinen.

Schlussfolgerungen

Zur Frage, ob Catull durch diese metrischen und prosodischen Kuriositäten den Stil seines Spezialfeindes Gellius für altmodisch, ennianisch oder für unfein, ungebildet oder für beides erklären wollte, ergibt sich folgende Stellungnahme: Durch den eigenartigen Holospondiacus in der Zeile 3 wollte Catull den Stil von Gellius gewiss als unkallimacheisch, unalexandrinisch, d. h. unannehmbar stigmatisieren. Ob er ihn dadurch zugleich als eine ennianische Figur darzustellen beabsichtigte, kann man weder beweisen noch widerlegen. Es ist ja ein Faktum, dass wir Holospondiaci in der überlieferten römischen Literatur außer dem catullischen Beleg nur bei Ennius finden, aber wie oben gezeigt, weicht Catulls holospondeische Zeile mit ihrer eigenartigen metrischen Struktur von den ennianischen Beispielen signifikant ab.⁴⁸

Auch im Falle der Elision des auslautenden *-s* von *dabis* in der Zeile 8 kann man feststellen, dass Catull dadurch den Stil von Gellius gewiss als unkallimacheisch, unalexandrinisch zu stigmatisieren beabsichtigte. Hier ist jedoch eine gleichzeitige Anspielung auf Ennius meiner Meinung nach auszuschließen. Erstens waren solche Elisionen nicht bloß auf die ennianische Poesie beschränkt, sondern wurden bis zum Auftritt der Neoteriker allgemein und legitim in der römischen Poesie gebraucht. Zweitens erweist sich

⁴⁸ Diese Abweichung würde in dem Falle sofort verschwinden, wenn ein einwandfreier Holospondiacus mit einem Kurzvokal am Versende in Ennius zu finden wäre. Zur Problematik eines angeblichen Beispiels dafür bei Ennius 117 Skutsch (o. Anm. 29), 268ff., s. oben. Die metrische Struktur von Catulls 116,3 scheint zugleich merkwürdigerweise identisch zu sein mit manchen homerischen holospondeischen Zeilen, die auf einen Kurzvokal am Versende auslauten. Vgl. D.W. Pye, *Wholly Spondaic Lines in Homer, Greece & Rome* 11 (1964), 2–6; 2: „There is a line in the Iliad which consists entirely of spondees (except that the final syllable is short): ψυχὴν κυκλήσκων Πατροκλήος δειλοῖο (xxiii. 221.)“⁴. Die Zeile wurde bereits in der Antike von Aristonikos aus Alexandria (einem griechischen Grammatiker der augusteischen Zeit in Rom) als Holospondiacus gebucht bzw. stigmatisiert, s. *Aristonici περὶ σημείων Ἰλιάδος reliquiae emendatiores* (ed. L. Friedländer 1853), ad Il. 23, 221: (ψυχὴν κυκλήσκων Πατροκλήος δειλοῖο): ἡ διπλῆ ὅτι δωδεκασύλλαβος καὶ ἐκ σπονδείων. Ein Holospondiacus derselben Art wurde von Aristonikos auch in der Odyssee registriert, s. *Aristonici περὶ σημείων Ὀδυσσεΐας reliquiae emendatiores* (ed. O. Carnuth 1853), ad Od. 22, 175: (σειρὴν δὲ πλεκτὴν ἐξ αὐτοῦ πειρήναντε) *Notatus fuit ὀλοσπόνδειος στίχος*.

die neulich zu der letzten Zeile des Carmen 116 gebrachte Parallele aus Ennius m. E. als unhaltbar, weil keine wahre textuelle Verwandtschaft zwischen den Belegen aus Catull bzw. Ennius gezeigt werden kann.⁴⁹ Dies ist gerade zu betonen, denn man hat eben aus dieser angeblichen Parallele gefolgert, dass Catull durch seine Rückkehr zur ennianischen Prosodie sich möglicherweise von der kallimacheischen Poesie distanziert hat.⁵⁰ Die angenommene Rückkehr zur ennianischen Prosodie scheint aber bereits mit Hinblick auf die Verachtung des Ennius seitens der Neoteriker, überliefert bei Cicero, unwahrscheinlich und unmöglich zu sein.⁵¹

Durch die Entfernung der angeblichen Anspielungen auf Ennius öffnet sich jedoch ein Weg zu einer überzeugenderen Interpretation der Elision in Zeile 8 und des ganzen Carmen selbst: Scheint es doch immer wahrscheinlicher, dass Catull mit dem eindeutig als bäuerlich, ländlich auffallenden Wegfall des *-s* in *dabi* seinen „Spezialfeind“⁵² Gellius, ganz im Einklang mit dem Ton der weiteren Gellius-Epigramme, als einen unfeinen, ungebildeten, ‚rustikalen‘ Menschen darstellen und dadurch auch in seiner allerletzten Zeile für die ihm höchst wichtige Urbanität eintreten wollte.⁵³

Béla Adamik

Lehrstuhl für Lateinische Philologie – Philosophische Fakultät
Eötvös Loránd Universität
Budapest

⁴⁹ Skinner 21f., Wills 20 und Wray 194 (o. Anm. 14 und 19) glaubten in Catulls 116,8 eine offensichtliche Anspielung („obvious allusion“) auf eine Stelle der Annalen von Ennius zu entdecken, 94/95 (Skutsch) = 99/100 (Vahlen): *Nec pol homo quisquam faciet impune animatus hoc nec tu: nam mi calido dabis sanguine poenas*. Hinsichtlich dieser angeblichen Anspielung ist Folgendes zu beanstanden: Erstens gibt es im Falle des Fragments von Ennius eine *varia lectio*: neben *dabis* ist auch *das sanguine poenas* belegt (*das*: Macrobius, *dabis*: Servius). Zweitens steht Catulls Wendung (*tu dabi' supplicium*) der folgenden Stelle aus Terenz, Eun. 69/70 näher: *et dabis / ultro supplicium*. Die ennianische Wendung *calido das* oder *dabis sanguine poenas* lebt nicht bei Catull, sondern bei Vergil Aen. 9,422f. weiter: *tu tamen interea calido mihi sanguine poenas / persolves*.

⁵⁰ Skinner (o. Anm. 14), 22: „By reverting to Ennian prosody, he could even be dissociating himself from Callimachean poetics“. Skinner und seine Anhänger haben nicht wahrgenommen, dass diese Abwendung (eben wegen der Parodie) nur scheinbar ist, vgl. T.P. Wiseman -F. Mora, DNP 2 (1997), Sp. 1038: „Die Sammlung hört im Futur (116, 7f.) mit einer scheinbaren Abwendung weg von kallimacheischer Dichtung auf.“

⁵¹ Vgl. Cicero Tusc. 3,45: *O poetam egregium! Quamquam ab his cantoribus Euphorionis contemnitur*.

⁵² Kroll (o. Anm. 6), 260.

⁵³ Zu Catulls Urbanität vgl. T. Adamik, Catullus' Urbanity: C. 22, AAntHung 36 (1995), 77–86.